

der Hindeutung auf die Eile des Aufbruchs und der damit gegebenen Beziehung zur plötzlich einbrechenden Endzeit mit der ntl. Eucharistie in Verbindung gebracht. Die vier Becher Weines mit den begleitenden Segenssprüchen erinnern an die Heilsfahrungen und stehen damit im Zusammenhang mit der Erfüllung im NT. Im ganzen ist das Ostermahl ein Opfermahl, hat gemeinschaftsbildende Kraft, ist Kommunion mit Gott und gibt den Ausblick auf das endzeitliche Mahl. In seinem liturgischen Vollzug ist es eingebaut in eine Wachenacht, die von Jahwe und von Israel im Erinnern aneinander gehalten wird. Die Pascha-Heilsterminologie, wie Unheil, Finsternis, Verderber, Fremder, sind Begriffe des AT und des NT. Moses ist darin der Knecht Gottes, der Mittler, der Bote, Erlöser und Fürbittler und hat so eine unmittelbare Beziehung zu Christus. Die Pascha-Heilsthematik ist gekennzeichnet durch ihre Dreidimensionalität. Sie stellt etwas Geschehenes dar, aktualisiert immer wieder das Heil und weist auf die Endzeit hin. Am Pascha hat nur teil, der dem Bund mit Gott angehört, so daß Pascha und Sinai eine Einheit bilden.

Aus all dem ergibt sich das Verständnis für die ntl. soteriologia paschalis. Die Sünde als Schuld wird beglichen; der Mensch, dem die Sünde anhaftet, muß von ihr gereinigt werden, das Heil ist Loslösung aus der Macht der Sünde. Gerade der letzte Gedanke steht im Zentrum ntl. Verkündigung. Ein neues Volk wird geschaffen, das erlöst ist aus der Knechtschaft. Die Liebe Gottes ist der letzte Heilsgrund. Dem geschichtlichen Jesus kommt die Rolle des Erlösers zu durch Inkarnation, Tod und Auferstehung. Das ntl. Heilswerk ist mit der atl. Soteriologie zu konfrontieren. Daraus ergibt sich, daß der durch die Auferstehung Erhöhte der neue Moses ist in der eschatologisch-messianischen Schau, der stärker ist als der Starke, der Tod. Der Tod des am Kreuz Geopferten hat Heilsbedeutung, er besiegt den Neuen Bund und erfüllt damit das atl. Pascha-Exodus-Heil. Mit Christi Tod beginnt die Heilszeit. Er wird fruchtbar gemacht in der liturgischen Feier, im Opfermahl. Christus ist Moses und Paschalamm zugleich. Tod und Auferstehung sind ein einziges großes Heilgeschehen, sie sind Phasen desselben Opfergeschehens. Die Auferstehung, die Erhöhung und Aufnahme ist ein konstitutiver Wesensbestandteil des eschatologischen Opferaktes. In der Inkarnation Gottes bekommt das Herabsteigen Gottes zu Israel und seine Erlösart an ihm und die Mittlerschaft des Moses ihre Erfüllung. So sind die christologischen Aussagen verklammert, der eine Jesus erfüllt die atl. Heilstypen: Paschalamm, Moses, Lichtsäule, wasserspendender Fels, erhöhte Schlange, Manna. Er ist Pascha, Heilmittler und Heilmittel zugleich. Das Lammssymbol der Geheimen Offenbarung weist darauf zurück. Daraus ergibt sich der liturgisch-sakramentale Aspekt. Der christliche Kult steht im Zusammenhang mit der Heilstat Jesu und hat in der atl. Paschafeier sein Vorbild. Das Erlösungssblut des neuen Paschalammes ist die Erfüllung des atl.

und begründet den Kult. Dieser vergegenwärtigt das einmalige, unwiederholbare Heilgeschehen ähnlich wie das atl. Paschalamm die Heilstat der Erlösungsnacht in Ägypten vergegenwärtigt. Der atl. Kult ist heilmächtig, er ist ein signum commemorativum, demonstrativum und prognosticum futuri. Dasselbe gilt vom ntl. Kult. Das Wesen der Eucharistiefeier liegt im Opfermahl, das in Brot und Wein gehalten wird und im atl. Paschalamm sein Vorbild hat. Auch in ihrem äußeren Aufbau gleicht die ntl. Eucharistie der jüdischen Paschaliturgie. Als letztes ist noch bedeutsam die Parallele in der ekklesiologisch-eschatologischen Ausrichtung. Im AT und im NT. geht es nicht zutiefst um das Heil des einzelnen, sondern um das Heil des Ganzen, des Volkes Israel bzw. der Kirche. Der einzelne findet sein Heil in ihr. Mit Christus ist die Endzeit angebrochen und doch schauen wir aus auf die Vollendung. Christliche Heilslehre ist wesentlich eschatologisch, Tod und Auferstehung des Herrn und seine Wiederkehr gehören zusammen. Eine analoge Bedeutung hat das atl. Paschamahl. In der ntl. Eucharistiefeier warten wir als Erlöste auf die Vollendung und nehmen zugleich die Endzeit vorweg. Ähnliches kann vom Paschamahl ausgesagt werden. Diese Übereinstimmung von atl. und ntl. Heilgeschehen ist begründet in Jesus und den Aposteln, die aus der atl. Vorstellungswelt kommen und zutiefst darin, daß das atl. Pascha von Gott her in das ntl. Heilgeschehen hereinführen soll.

So weit die Gedanken des Verfassers. Ein Bedenken soll hier angemeldet sein: daß die sakramentale Bedeutung des atl. Paschamahles und der ntl. Eucharistiefeier zu sehr identifiziert wird, in dem Sinn, daß dem atl. Paschamahl eine verwirklichende Kraft zugeschrieben wird gegenüber dem Heilgeschehen in Ägypten und der messianischen Endzeit, wie sie die Eucharistie selber in bezug auf die Heilstat Jesu Christi und seine Wiederkehr hat. Und gerade hier unterscheiden sich die Liturgie des AT und des NT, Zeichen und Wirklichkeit. Sicher aber ist die Beziehung, die hier zwischen AT und NT hergestellt wird, ein Licht, das vor allem auf das einmalige Geschehen im Abendmahlssaal fällt bzw. das hineinleuchtet in das Erlebnis derer, die am Abendmahl des Herrn teilgenommen haben. Das Vermächtnis Jesu selbst geht freilich unmittelbar über die Grenzen des atl. Erlebnisgehaltes hinaus, weil es ja unmittelbar an alle gerichtet ist.

Wien

Hubert Schachinger

MÜHLEN HERIBERT, *Una mystica persona*. Die Kirche als das Mysterium der Identität des Heiligen Geistes in Christus und den Christen: Eine Person in vielen Personen. (XVI u. 378.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1964. Leinen DM 30.-, Kart. DM 27.-.

Heribert Mühlen, Dogmatikprofessor in Paderborn, ist bereits durch eine Untersuchung über den Heiligen Geist als Person, in der er besonders die heilsgeschichtliche Funktion des Heiligen

Geistes hervorgehoben hat, bekannt geworden. In der vorliegenden Arbeit setzt er seine Überlegungen fort und versucht, das Mysterium Kirche vermittels trinitarisch-personaler Kategorien aufzuhellen. Seine Bemühungen zielen auf ein ekklesiologisches Fundamentalprinzip, eine „Grundformel“, die alle Einzellehren über die Kirche impliziert, selbst aber kein menschliches Denkprodukt, sondern, wenn schon nicht der Wortform, so doch dem Sinn nach, in der Offenbarung enthalten ist. Er entscheidet sich für die Formel: „Eine Person (ein Geist) in vielen Personen (in Christus und in uns)“. Der Versuch des Autors entstand nicht „aus einem Vergnügen an der Formel als solcher, sondern um des Glaubens an die Kirche willen, d. h. um die Kirche als unbegreifliches Mysterium aussagen zu können“ (65).

Die Untersuchung gliedert sich in drei Kapitel. Das erste, historische Kapitel erörtert die wichtigsten Stationen der von Augustinus geprägten Formel „una (mystica) persona“, „der einzigen, die sich durch die Jahrhunderte bis hin zur Enzyklika ‚Mystici Corporis‘ durchgehalten hat“ (26). Die genannte Enzyklika habe die Formel entscheidend erweitert und verdeutlicht. Nach ihr könne der unerschaffene Heilige Geist Christi als das „Einheitsprinzip der Vielheit der Gliedpersonen der Kirche“ gelten (72). Das führt zur ekklesiologischen Grundformel: Eine Person (ein Geist) in vielen Personen (in Christus und uns).

Im zweiten Kapitel sucht der Autor nach einer Bestätigung seiner ekklesiologischen Grundformel in der Schrift. Dabei ist es wichtig, „keine nachbiblischen Begriffen und Vorstellungen in die Interpretation des heiligen Textes hineinzutragen“ (26). Es gehe hier „um die Frage, ob sich in der Heiligen Schrift eine übergreifende dogmatische Grundvorstellung von der Kirche findet, welche ein Ansatz für die dogmatische Bemühung um eine ekklesiologische Grundformel sein könnte“ (134). Der Dualismus der beiden wichtigsten neutestamentlichen Metaphern für die Kirche „Leib Christi“ und „Volk Gottes“ sei durch die beiden gemeinsame alttestamentliche Grundvorstellung „Groß-Ich“ überwindbar. Anstatt des Ausdruckes „korporative Person“, der nicht der Schrift entspreche, zieht der Autor den Terminus „Groß-Ich“, der im semitischen Denken besser begründet sei, vor. Im dritten Kapitel wird die vorgeschlagene Grundformel spekulativ-dogmatisch entfaltet. Die Auffassung Möhlers von der Kirche als der „andauernden Fleischwerdung“ des Sohnes Gottes sei suspekt. „Die Kirche ist nicht eine Fortsetzung der Inkarnation als solcher, sondern die heilsgeschichtliche Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Heiligen Geiste“ (216). Daraus folge, daß der Heilige Geist ein und dieselbe Person in Christus und in den vielen Christen sei. Unionstheologisch betrachtet, könne die Formel „Eine Person in vielen Personen“ als weit genug gelten, daß die Kirche trotz der Spaltung der Christenheit dennoch immer schon eine sei, weil in ihr „alle Getauften und darüber

hinaus alle Begnadeten mitgemeint sind, auch wenn sie noch nie etwas von der Kirche Jesu Christi gehört haben“ (359). Man müsse natürlich verschiedene Stufen der Kirchenzugehörigkeit annehmen.

Es handelt sich um einen beachtlichen und wertvollen Versuch, die Ekklesiologie durch personale Kategorien zu erweitern. Gegenüber bisherigen Konzeptionen (etwa der Kirche als „Ursakrament“) ist er ein mutiger Vorstoß in theologisches Neuland. Möglicherweise werden da oder dort terminologische Bedenken angemeldet werden. Spekulative Klarheit, Gründlichkeit und eine ansprechende Diktion zeichnen das Buch aus, das erfolgreich bemüht ist, neben der christologischen Struktur der Kirche ihre pneumatologische nicht vergessen zu lassen.

St. Pölten/NÖ.

Karl Pfaffenbichler

STÄHLIN W. / LERCHE J. H. / FINCKE E. / KLEIN L. / RAHNER K., *Das Amt der Einheit. Grundlegendes zur Theologie des Bischofamtes.* (311.) Schwabenverlag, Stuttgart 1964. Leinen DM 16.80.

Dieses Buch zeigt, daß die Bemühungen des Konzils um die Theologie und Praxis des Bischofamtes keineswegs isoliert oder auch nur als rein innerkatholische Angelegenheit betrachtet werden sollten. Gewiß ist es gerade das Konzil gewesen, das den Anstoß für die Herausgabe der in diesem Buch gesammelten Arbeiten gab. Es bestätigt sich aber, wie sehr das Bemühen um das Verständnis des Bischofamtes, seiner kollegialen Gestalt, seines Verhältnisses zum päpstlichen Primat und was immer zur Theologie des Bischofamtes gehört, nicht nur Anliegen der katholischen Theologie, sondern latent oder offen auch drängendes Thema der evangelischen Theologie ist. Es sind hier drei Arbeiten von evangelischen und zwei von katholischen Autoren gesammelt, die in ihrer Thematik weithin ineinander greifen, aber ein wenig die redigierende Hand vermissen lassen.

Bei der Gelegenheit darf wohl einmal die Frage gestellt werden, ob die in letzten Jahren nicht seltenen katholisch-protestantischen Gemeinschaftsarbeiten dem Sinn der Sache bei einer anderen Grundlage nicht besser entsprechen würden. Könnten die verschiedenen Autoren nicht im Sinn des Gesprächs miteinander schreiben? Tatsächlich werden die Darlegungen der einen Seite einfach neben die der anderen gestellt, oft ohne viel Bezugnahme aufeinander. Sollte nicht versucht werden, die Aussagen der einen Seite von der anderen aufgreifen zu lassen, damit so die Gegensätze besser verstanden oder die gegenseitige Ergänzung deutlicher aufleuchten könnte?

In der Einführung aus der Hand des früheren Oldenburgischen Landesbischofs W. Stählin wird der Sinn des Buches als Bemühung „Im Vorfeld der Einheit“ bestimmt. Sein besonderes Anliegen ist es, die verschiedenen Auffassungen der christlichen Bekenntnisse als komplementäre Gesichtspunkte darzutun. „Die lebendige Span-